

St. Josephsgärtchen.

St. Josephsgärtchen.

Maria Lichtmeß.

In der Nacht vor ihrer Abreise zum Tempel sah ich Maria und Joseph von der Krippenhöhle Abschied nehmen. Sie breiteten die tiefrote Decke der hl. drei Könige zuerst über jene Stelle, wo das Jesuskind war geboren worden, legten das Kind darauf und beteten knieend dabei. Dann legten sie das Kind in die Krippe und beteten auch hier; zuletzt legten sie es auf die Stelle, wo es beschritten worden war, und beteten auch da.

Vor Tagesanbruch setzte sich Maria mit dem Jesuskind auf den Esel. Sie saß auf einem Quersitz mit einem Fußbrettchen und hielt das Kind auf ihrem Schoße. Sie zogen links um den Krippenhügel an der Morgenseite von Bethlehem hin und wurden von niemand bemerkt. Am Mittag sah ich sie bei einem Baume rasten, der überlaubt und mit Bänken umgeben war.

Gegen Abend kehrten sie etwa eine Viertelstunde vor Jerusalem in einem kleinen Hause bei ein paar kinderlosen Eheleuten ein, von denen sie mit ungemeiner Freude empfangen wurden. Der Mann trieb Gärtnerei, schnitt Hecken und hatte die Wege zu besorgen, die Frau war eine Verwandte der Johanna Chusa; beide waren Essener.

Ich hatte auch ein Bild von dem greisen Priester Simeon. Ich sah ihn in seiner Wohnung kniend beten und entzückt. Es trat die Erscheinung eines Engels vor ihn, welcher ihm sagte, er solle morgen früh im Tempel auf das Kind achten, das zuerst zur Opferung gebracht würde; es sei dies der Messias, auf den er so lange gewartet habe; dann werde er sterben. Der Raum war ganz helle, und der greise Priester vor Freude glänzend.

Am frühen Morgen sah ich die hl. Familie zum Tempel ziehen. Sie wurden zunächst durch einen gedeckten Gang geführt. Hier kam Simeon voll Erwartung Maria entgegen, sprach freudig wenige Worte mit ihr, nahm das Jesuskind, drückte es an sein Herz und eilte sodann nach einer andern Seite hin in den Tempel. Maria aber ging in Begleitung einer Frau in die Vorhalle des Tempels, wo sie von Hanna und Noemi, ihrer ehemaligen Lehrerin, empfangen wurde. Simeon kam aus dem Tempel in diese Halle und führte Maria, welche das Kind auf den Armen hatte, in die Halle rechts am Vorhofe der Frauen, wo auch der Schatzkasten stand, bei dem später die Witwe ihr Schaflein opferte. Josef begab sich an den Standort der Männer.

Im Tempel war schon alles zur Opferung bereit. Rings an den Wänden brannten viele pyramidenförmige Lampen. Vor dem Altare, an dessen Ecken Hörner hervorstiegen, war ein Gestell mit einer ziemlich geräumigen Tischplatte. Diese wurde zuerst mit einer roten, dann mit einer weißen, durchsichtigen Decke, die bis zum Boden niederfiel, bedeckt. Auf die vier Ecken wurden mehrarmige, brennende Lampen gestellt, auf die Mitte des Tisches aber ein wiegenförmiger Korb. Zu beiden Seiten des Tempelraumes aber waren Stuhlräihen, die eine höher als die andere, in denen betende Priester saßen.

Simeon führte Maria an den Opferaltar, auf dem sie das himmelblau eingehüllte Jesuskind in den Wiegenkorb legte. Er selbst aber trat in Priesterkleidung an den Altar, wo Maria in einer Schale Früchte, und in einem Körbchen Tauben überreichte. Dann nahm der Priester das Kind aus dem Korb, hob es empor, wandte sich nach verschiedenen Seiten des Tempels, und betete lange. In diesem Augenblicke erfüllte ein unbeschreibliches Licht den ganzen Tempel; auch begannen zwei Priester einen Gottesdienst mit Räuchern und Beten, und auch die in den Stuhlräihen befindlichen Priester beteten mit.

Nach Beendigung der Feier ging Simeon zum Standorte Mariä, nahm das Kind auf seine Arme



Die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde.
Aus E. Kahlers Kinder- und M. Gladbach.

und sprach, vor Freude entzückt, ganz begeisterte Worte; ähnlich tat die greise Hanna. Dann wurde Maria wieder in den Hof geleitet und traf hier mit Josef und den Herbergssleutern zusammen. Sie zogen nun mit dem Esel aus Jerusalem hinaus und die guten, alten Leute gingen noch ein Stück Weges mit. Die hl. Familie kam am ersten Tage bis Bethoron.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Gnadenkind.

(Fortsetzung.)

Anna Katharina war das Kind wahrhaft frommer Eltern, denen der Segen christlicher Armut ersegte, was ihnen an äußerem Wohlstand gebrach. Sie selbst erzählt darüber:

„Mein Vater war sehr fromm und rechtschaffen. Er war von gesetztem, aber doch heiterem Gemütt. In seiner Armut mußte er sich sehr plagen, doch war er nicht ängstlich um Erwerb. Mit kindlichem Vertrauen stellte er alles Gott anheim und tat seine harte Arbeit wie ein treuer Knecht ohne Angst und ohne Geiz.“

Nahm mein Vater mich früh morgens mit hinaus auf's Feld, und ging dann die Sonne auf, da nahm er den Hut ab und betete und sprach von Gott, der seine Sonne so schön über uns aufgehen lasse. Er sagte auch oft, es sei eine üble Sache, wenn man so lange im Bett bleibe, daß die Sonne auf den Schlafenden scheine; denn von daher kämen Dinge, worüber Haus und Hof, Land und Leute zu Grunde gingen. Da sagte ich einmal: „Mir kann das nichts tun, denn an mein Bett kann die Sonne nicht hinkommen.“ Er aber versezte: „Wenn du auch die Sonne nicht siehst, wenn sie aufgegangen ist, so sieht sie doch alles und scheint überall durch.“ Da nahm ich mich sehr in acht! —

Wenn wir morgens vor Tag hinausgingen, da sagte mein Vater auch: „Sieh, jetzt ist noch kein Mensch durch den frischen Tau gegangen! Wir sind die ersten, und wenn wir fromm beten, segnen wir Land und Feld ein. Es ist so schön, wenn man durch den ersten, noch unberührten Tau gehen kann; da ist noch der frische Segen, noch ist keine Sünde getan im Feld draußen, noch ist kein böses Wort gefallen. Kommt man später hinaus, und ist all der Tau von den Leuten schon zertreten, so ist es, als wenn alles beschmutzt und verdorben wäre.“

Zuweilen mußte ich auch mit dem Vater auf den Alfer gehen, das Pferd führen, die Egge heben und allerlei Handreichung tun. So oft wir umwendeten oder stille standen, sprach er: „Wie schön ist nun das! Siehe, da können wir gerade nach Koesfeld zur Kirche und zum heiligsten Sakrament hinjehen, und unsern Herrgott anbeten! Da sieht er auch uns wieder und segnet alle Arbeit.“

Wenn es zur hl. Messe läutete, zog er den Hut ab und betete und sagte: „Nun wollen wir die ganze hl. Messe mitanhören!“ Und unter der Arbeit sagte er dann: „Jetzt ist der Priester beim „Gloria“, jetzt ist er beim „Santus“, und jetzt müssen wir mit ihm dies und jenes beten und uns segnen.“ — Nachher sang er auch manchmal einen Vers oder pfiff ein Stückchen. Und wenn ich die Egge hob, sagte er: „Nun reden die Leute immer von Wunder, und wir leben doch von lauter Wunder und Gnade Gottes!“ Schau' das Körnlein in der Erde! Da sieht es, und kommt daraus ein großer Halm hervor und bringt es hundertfältig wieder; das ist wohl auch ein großes Wunder!“

Am Sonntag nach dem Mittageessen erzählte uns der Vater immer die ganze Predigt und erklärte uns alles ganz erbaulich. Er las uns auch die Erklärung des hl. Evangeliums vor.

Von gleicher Frömmigkeit und Geistigkeit war auch die Mutter. Anna Katharina erzählte von ihr noch im späten Alter:

„Den ersten Katechismus habe ich von meiner Mutter gelernt. Ihr Sprichwort war: „Herr, wie Du willst, und nicht, wie ich will! — Herr, gib mir Geduld, und dann schlag' tüchtig zu!“ Und das habe ich allezeit behalten.“

Wenn ich mit anderen Kindern spielte, sagte die Mutter: „Wenn die Kinder schön fromm miteinander spielen, sind die Engel und das Jesuskind mit dabei.“ Ich nahm das als gewisse Wahrheit ohne alle Verwunderung an, und sah oft mit rechter Begierlichkeit nach dem Himmel, ob sie bald kämen, glaubte auch manchmal, sie wären unter uns. Damit sie aber ja nicht ausbleiben sollten, spielten wir immer gute und fromme Spiele. Wie vergaß Vater Bernard, wenn er auch

noch so müde von des Tages Arbeit war, seine Kinder bei einbrechender Nacht zu ermahnen, für die Reisenden, für arme Soldaten und verlassene Handwerksbürchen zu beten und ihnen Gebete dafür vorzulegen. Und an den Fasttagen befahl die Mutter, daß die Kinder täglich 5 Water unser mit ausgespannten Armen beten sollten, für die Unschuld, die an diesen Tagen verführt werde. „Kinder“, pflegte sie zu sagen, „ihr wisst und verstehet das nicht; aber betet, ich weiß das gewiß.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Hilfe des hl. Joseph.

Es war Abend und die untergehende Sonne warf ihre letzten Strahlen in das offene Fenster eines freundlichen kleinen Stübbchens. Dort saß ein Mann an dem runden Tische, den Kopf in die Hand gestützt, die Augen halb geschlossen, — er sah nicht die untergehende Sonne, — er schaute trüben Blickes hinein in sein eigenes Leben, in welchem die Sonne des Glücks für immer untergegangen schien. Ein licht- und freudloser Abend wollte sich darauf niedersetzen. — Kaum ein Jahr verheiratet, hatte ihn schon Kreuz über Kreuz getroffen. Die junge Frau, die er von Herzen liebte, weil sie eines Sinnes und Geistes mit ihm war in den höchsten und heiligsten Angelegenheiten, — die junge Frau war seiner Mutter ein wahrer Dorn im Auge und hatte von dieser in dem einen kurzen Jahr ihres Ehestandes so unsäglich viel Krankungen erfahren müssen, daß, wenn auch nicht ihr Mut und ihr Gottvertrauen, so doch ihre körperliche Kraft fast darunter zusammengebrochen war, — sie glich sich selber nicht mehr. Wer aber litt unter diesem drückenden Verhältnis schwerer und schmerzlicher, als der arme Mann! Denn wo war hier ein Ende des Leidens abzusehen!

Aber wenn einmal das Kreuz in's Haus gezogen ist, so bringt es gewöhnlich zehn andere mit sich im Gefolge. Auch hier ging es so.

Das ohnehin nicht bedeutende Vermögen des Mannes wollte nicht mehr recht ausreichen; — ein neues Geschäft anzutragen, das schien ihm in den mißlichen Zeitverhältnissen nicht geraten; stockte ja überall Handel und Wandel und man hörte nichts als Klagen und Zagen von Geschäftsleuten und Handwerkern. Und doch hätte die Kranklichkeit seiner Frau und die vermehrten Familienverhältnisse so dringend eines Zuschlusses und Zuwachsese in seinem kleinen Vermögen bedurft. Kein Wunder war's, daß dem armen Mann von Tag zu Tag schwerer um's Herz wurde. Und heute abend lag es schwerer auf ihm als je!

Schon eine halbe Stunde hatte er vor sich hingebrüttet und merkte es nicht, als leise die Tür sich öffnete. Eine Hand legte sich sanft auf seine Stirn und ein ängstlich fragendes „Josef?“ weckte ihn aus seinen düsteren Träumereien.

„Josef!“ wiederkholte das junge Weib und ihre Stimme zitterte, „was ist dir?“

Und als bei dieser Frage der Mann das Haupt erhob und sie seine Augen feucht und trübe sah, fuhr sie mit inniger Liebe fort:

„O Josef, nur das nicht! Schau, alles will ich gern und willig ertragen und gewiß zufrieden sein, wie unser Herrgott es mit uns macht, — nur so kann ich dich nicht sehen! O, laß doch den Mut nicht ganz sinken. Schau, ich glaub' ganz gewiß, es wird mit der Zeit anders und besser kommen, als es jetzt ist!“

„Ich hätt' gar nicht heiraten sollen“, sagte düster der Gatte. „Du bist unglücklich geworden, das kann

ich mir nicht verhehlen, und ich bin auch nicht glücklich! Die Bitterkeit der Mutter gegen uns beide wird nur immer größer, — unser Vermögen immer kleiner, — meine Sorgen immer schwerer! O Maria, welch' eine Zukunft liegt vor uns beiden! Ich kann ihr nicht in's Auge sehen, ohne zu zittern!" Die junge Frau beruhigte den armen Mann, so gut sie konnte und sagte dann zu ihm: „Höre, Josef, mir fällt etwas ein, das dich gewiß trösten soll! Schau, da hab' ich schon seit Tagen bei der Handarbeit in Ott's neuem Josefi-Buch gelesen, das mir die Klosterfrauen geliehen haben, und da stehen so schöne und wundervolle Sachen von deinem Namenspatron drin, daß ich oft habe weinen müssen vor lauter Freud' und Leid miteinander!

„Und gedacht hab' ich mir hundertmal dabei: wer das Buch liest und nicht in jeder Not zum lieben hl. Joseph geht und den um Hilfe ansleht, der müßte wahrlich ein Narr sein!"

„Da hab' ich ihm denn heute — wie ich wieder in Ott's schönem Buche gelesen — verprochen, von dem Gelde, was meine Näharbeiten uns einbringen, jeden Mittwoch ihm zu Ehren vor seinem Bilde das Lämpchen für die armen Seelen brennen zu lassen und jeden Tag ein ganzes Jahr seine Litanei zu beten. Das hab' ich ihm für mich verprochen, dich aber, mein Joseph, bitt' ich nun recht sehr, daß du auch heut' abend noch — es ist grad' Mittwoch — eine neuntägige Andacht mit mir anfängst zu unterm lieben Vater Joseph, die wir mit einer ihm zu Ehren gegebenen Almosen schließen wollen. Ist's dir recht so, Joseph?"

Der arme Mann war zu tief drunten in seinem Leiden: er wollte nicht recht Hoffnung fassen auf St. Joseph. Er habe ihm schon manches Opfer gebracht, meinte er, aber St. Joseph scheine ihm alles nur mit neuen Kreuzen zurückzuzahlen. Auf Andringen der Frau aber entschloß er sich zur neuntägigen Andacht. Acht Tage waren vergangen — die beiden Eheleute hatten recht fleißig und inständig mitsammen gekniet und gebetet vor dem kleinen Hausaltare, von dem ein großes Bild des hl. Joseph so mild und so freundlich niederschaute auf die zwei Hilfesuchenden. Aber bis jetzt schienen sie keine Hilfe finden zu sollen. Die Gesundheit Mariens wurde immer leidender, daß Herz des armen Gatten immer bedrückter, der Zustand im Hause eher schlechter als besser. Dennoch beteten beide unverdrossen fort. Am letzten Tage der Novene klopste es an der Haustür. Der Postbote brachte zwei Briefe. Der eine war mit Geld beschwert, der andere trug den Poststempel K. bei W.

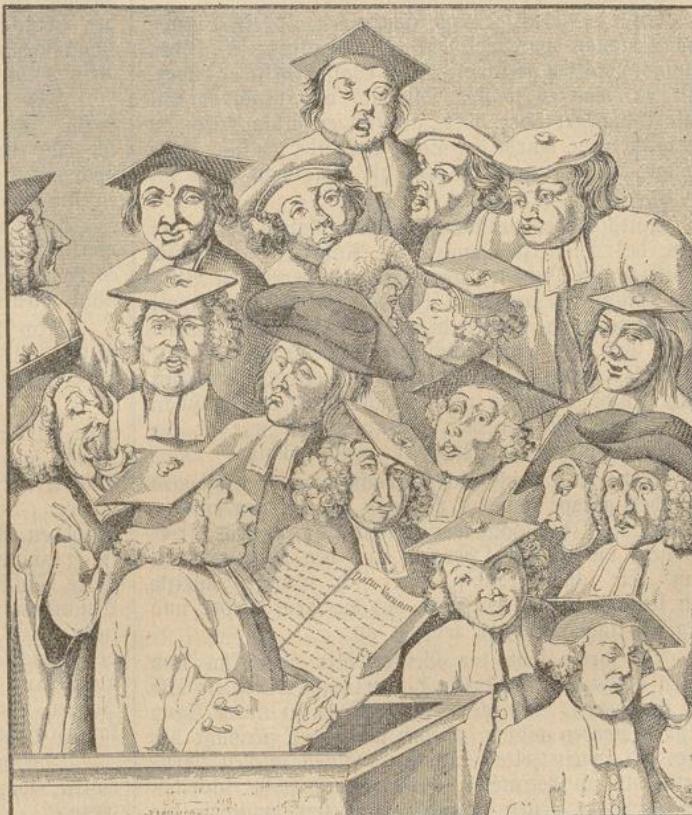
„Komm' her, Marie!" sagte der Gatte mit bewegter Stimme, „und sieh', was der liebe hl. Josef heute für uns beide hat! Hier ist eine Summe Geldes, das unserer drückendsten Verlegenheit für's Erste ein Ende macht, — man schickt sie dir aus J... für einige deiner früheren Arbeiten; viel mehr ist's, als du verdient, — und welch' liebe, gütige Worte dabei! Und hier ist ein Brief von unserem teuren Freunde, dem hochwür-

digen Herrn N. Höre nur! Er kommt in wenigen Tagen hierher, um ganz in der Nähe Sommerfrist zu machen. Wir sollen ihn nächsten Mittwoch vom Bahnhof abholen!"

Mit großen Augen hatte die junge Frau zugehört. Dann flüsterte sie unter Tränen: „O lieber hl. Joseph, — das hast du getan, — jetzt kommt die Hilfe!"

Und die Hilfe war wirklich gekommen für die beiden Eheleute.

Als nach einigen Wochen der geistliche Hausfreund wieder abreiste, da konnte das junge, schwerge-



Aus der guten alten Zeit. Eine Vorlesung über Philosophie in England.
Von Hogarth.

prüfte Paar Gott manchen warmen Dank abstatthen für die Hilfe, die ihm durch den Geistlichen geworden.

Heiteren und hellen Blickes sehen beide wieder ins Leben und in die Zukunft, wenn auch noch manches Kreuzlein als Unterpfand der Gottesliebe auf ihnen ruht. So möchten wir nun zu allen Leidenden sagen, was einst der König von Egypten zu seinen Untertanen sagte, wenn sie ihn in der Hungersnot um Hilfe batzen: „Geht zu Joseph!“ Und sie gingen vertrauensvoll zu Joseph, dem Patriarchen, klagten ihm ihre Not und dann übergaben sie sich ihm mit den Worten: „Unser Heil ist in deinen Händen!“ Und der Patriarch hat geholfen!

Der böse Trieb im Menschen ist zuerst wie Spinnweben, dann wie ein dices Tau.

Die böse Neigung ist anfangs ein Fremdling, dann ein Gast und schließlich der Herr im Hause.